

# Beim Schneegestöber

Autor(en): **Volkart, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575482>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Beim Schneegestöber.

Skizze von Otto Volkart, Bern.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)  
verboten.

Mein liebes Kind, wie gehst du gleich der Bachstelze fein und sehest die Füßchen stapfend in den Schnee! Flockengeföber umflattert dein hold glühendes Gesichtchen, drin die Augen schelmisch bligen in das Getriebe hinein. Pui, hat so ein frecher Pagen unverfchämt sich dir ins Auge gesetzt! Puuh! Doch du schaust bald wieder hell. Stolz auf dem Kopf die Pelzmütze gehst du dahin; gib acht, der Wind zerzaugt dich und will deine schwarzen Haare in die Luft reißen! Das darf nicht sein. Du willst sie festhalten mit dem Kamme. Aber sieh, daß es dich nicht umbläst, während du die Händchen hinten hebst! Kaum stehst du recht auf den Füßen. Und sie stecken doch in großen Pelzschuhen, die du kaum schleppst. Wohl, die schleppt auch der Sturm nicht. Denn könnt' er das, jagte er gewiß das ganze Schäglein in die Luft und führte es weit, weit weg... Wer liegt da? Mein kleiner Engel. Ei, schon so hoch? Schon über den Dächern? Du winkst adies mit Händen und Füßen. Oh, er läßt dich nimmer los, der lustig tragende Wind! Höher und höher bis zum Mond segelst du über die ziehenden Wolken. Armes Kindchen, und was tun wir? Wir weinen da drunten. Und plötzlich hat der helle, schöne Mond eine kleine Frau bekommen. Er hat immer so mild zu dir herabgelächelt, drum hattest du ihn gern. Aber hast ihn so lieb, daß du da droben bleiben willst? 's gibt halt keine Menschen dort, nur Berge, und prr, 's ist einsam und kalt! Lieber wieder herab auf einem schönen reinen Mondstrahl gleitest du, grad mir ans Herz, der ich liege und von dir träume. Und halt, was ist denn das? Da fahr' ich ja aus dem Schlaf auf, du stehst bei mir und siehst mich so schelmisch an! Bist du jetzt aus dem Mond

gekommen oder warst immer neben mir, und ich hab' nur so dumm geträumt? Aber nein, dein Mützchen ist voll Schnee, und die ganze liebe kleine Maus; es glitzert und tropft, und mich sprizest du an. Du meinst, ich sei doch ein rechter Faulpelz, zu nichts gut; warum ich dich nicht abgeholt hätte bei der alten Tante, die dich so schrecklich gelangweilt? Du wartetest auf mich wie eine Seele im Fegfeuer auf Erlösung! Oh, ich hatt' mir gedacht, daß du doch viel hübscher im Schneegestöber allein gehst, du kleine Schneefee, als in meiner prosaischen Begleitung, das hatt' ich mir so ein bißchen ausgemalt — und war dabei aufs angenehmste eingeschlummert! Im Traum noch hat es mir dann vorgegaukelt, wie du maršierst, und dann plötzlich zur Strafe, weil ich ein so schlechter Gatte bin, hatte dich der Mond zur Frau geholt, und du warst mir davon geflogen bis da hinauf. Jetzt aber weckst du den Schläfer und zankst, man müsse schon fast einen andern Mann nehmen, so ungalant sei ich... Aber du meinst es nicht ernst und lächelst recht lieb zu mir, bist eigentlich noch zufrieden, daß ich mir's daheim wohl sein ließ. Jedoch das nächste Mal komm ich gleichwohl; denn du siehst gar zu hübsch aus in deinem Kostümchen und mit dem Barettlein auf dem Kopf! Wahrhaftig, es könnt' dich schon wer Gefährlicher, nicht bloß der Mond, zum Gespons wollen, und am End' wär' ich nur zu Recht bestraft! Oh aber so ein Bösewicht sich meinen Platz stehlen könnte in deinem Herzen — Gott sei Dank ist die Gefahr ferne — will ich doch ein liebenswürdigerer Cavalier werden, muß mich sonst selbst schämen...

## Schweizerische Literatur.

(Roman und Novelle).

Wohl noch in keinem Jahre trug die literarische Produktion in unserem Lande ein so hervorragend schweizerisches Gepräge, wie es heuer der Fall ist. Zwei Drittel der sämtlichen Bücher behandeln schweizerische Stoffe, die auf schweizerischem Boden sich entwickeln, beschäftigen sich mit Problemen schweizerischen Charakters oder sind gar in Schweizermundart abgefaßt. Dabei ist bemerkenswert, daß unter diesen Autoren mehr als einer sich findet, dem weniger die Lust zum Fabulieren als eine inbrünstige Liebe zur Heimat und ihren alten Sitten, weniger Dichterlaune als Heimatsehnsüßnisse die Feder in die Hand gedrückt zu haben scheinen. Diese Tatsache beweist nun freilich noch nichts für die literarische Bedeutung solcher Publikationen. Die sentimentale Bewunderung für die alten Schönheiten von Heimat und Sprache, die im Heimatsehnsüßnis sich äußert, kann ebenso gut ein bedenkliches Symptom sein für den Niedergang des Alten und die Untüchtigkeit des Neuen wie ein erfreuliches Zeichen für kräftiges Heimatgefühl und gesunde Liebe zum eigenen Boden und Dasein, und schließlich macht auch die innigste Heimatliebe noch keinen Dichter. Nun will es aber eine glückliche Fügung, daß in mehr als einem Falle der zündende Funke echter Heimatliebe auf den Grund einer echten Poetennatur gefallen ist und daß nirgends der gute Wille im Unvermögen völlig stecken blieb. Sogar das Buch des bernischen alt Schulinspektors R. D. Abrecht „Selbsterlebtes“<sup>1)</sup>, das sich um künstlerische Form so wenig bekümmert, daß nicht einmal Einheit der Sprache (mundartliche und schriftdeutsche Kapitel folgen sich in bunter Reihe) oder des Inhaltes angestrebt wird, hat seine dichterischen Qualitäten, die sich hie und da in feinen und farbigen Einzelheiten der Schilderung geltend machen und die die gediegene Ausstattung des mit charakteristischen Zeich-

nungen des Sohnes Otto Abrecht geschmückten Bandes wohl rechtfertigen. Im übrigen aber kommt diesem unbekümmerten Buche, das uns mit den offenen Sinnen und dem warmen Herzen des Autors das Leben in bernischen Bauerndörfern des letzten Jahrhunderts miterleben läßt, mehr kulturhistorische als literarische Bedeutung zu.

Schon anders steht es um die emmentalische Dialektzählung „Ijse Drätti“ von C. A. Loosli<sup>2)</sup>. Zwar liegt auch diesem Buche zunächst eine unkünstlerische Absicht zu Grunde, da es — eine rechte Heimatsehnsüßnisaufgabe! — Lebensanschauung und Volkswitz des Emmentalers im wissenschaftlich genau wiedergegebenen Dialekt eines engumschriebenen emmentalischen Bezirkes für alle Zukunft festhalten will. Nun ist aber Loosli, der erfolgreiche Verfasser der Novellenammlung „Mys Dörfli“<sup>3)</sup>, viel zu sehr Dichter, als daß er den wunderbaren Stoff nicht auch in individueller Weise zu gestalten gewußt hätte. Diese dichterische Kraft zeigt sich weniger in der Fiktion, in der Schaffung der in gewissem Sinne den Volkswitz in sich sammelnden Person des Drätti und der Erfindung einer um diese Persönlichkeit etwas locker gelagerten Handlung (denn die Hauptaufgabe des Buches läßt weder jenen zu überzeugender Lebendigkeit noch diese zu einem innerlich bedingten Zusammenhang kommen) als in der prächtigen Auswertung der poetischen Schönheiten der Sprache. Den unvergleichlichen Biederreichtum der Emmentaler Mundart, in dem sich eine so außerordentlich starke Anschaulichkeit und poetisch belebende Kraft ausdrückt, weiß Loosli zur Geltung zu bringen und in den heftigsten und freudigsten Farben erglänzen zu lassen. Deshalb hat der „Drätti“ seinen künstlerischen Eigenwert und behält sein Interesse auch für den, der die wiedergegebenen Anekdoten und Wize zum Großteil kennt; die Kraft und Schönheit der

1) Bern, Verlag Gustav Grunau, 1910.

2) Bern, H. Francke, 1910. — 3) Bern, H. Francke, 1909.